

protestantischen Schul- und Pfarrherren gewesen: diese wurden jetzt aus dem Lande vertrieben. Eine ganze Anzahl von Dichtern des XVII. Jahrhunderts, die in Böhmen geboren waren, wirkten im Ausland, ein Sigmund von Birken (Betulius) und sein Bruder Christian aus Wildstein, Erasmus Winter aus Joachimsthal, Christian Reimann aus Pantraz u. A.

Aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wüßte ich neben dem gelehrten Dompropst Georg Barthold Pontanus von Breitenberg († 1616) nur zwei deutsche Dichter in Böhmen namhaft zu machen. Theobald Hück, seit 1601 Secretär des letzten Rosenbergers, ließ ein „Schönes Blumenfeld“ recht schwerfälliger zum Lesen bestimmter „Lieder“ drucken und Joh. Bretislav Mislík Freiherr von Hirschhof zeigt sich in einigen an Rist gerichteten Gelegenheitsgedichten als gewandter Schäferdichter. Immerhin lassen auch diese beiden die veränderte Art der Literatur des neuen Jahrhunderts erkennen.

### Die deutsche Literatur seit dem dreißigjährigen Krieg.

Kein Gebiet des heiligen römischen Reiches hat durch den großen Religionskrieg in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mehr gelitten als Böhmen. In Böhmen war der verheerende Brand ausgebrochen, loderte stärker oder schwächer die vollen drei Jahrzehnte des Krieges hindurch, ließ auf lange, lange Jahre hinaus seine Trümmerstätten zurück. War fast das ganze Gebiet deutscher Zunge einer Erschöpfung anheimgefallen, aus der sich erst gegen Ende des Jahrhunderts der Muth zu geistigem Schaffen allnählig emporrang, so lag vollends auf Böhmen das große Schweigen eines Kirchhofs. Die einzige Macht, in deren Bereiche es ein geistiges Leben gab, war um jene Zeit die herrschende Kirche. Ihr waren alle Schulen des Landes unterworfen und in ihrem Bereiche fanden bildende Kunst und Musik den Raum zu einer Entwicklung innerhalb bestimmter Schranken. Die deutsche Dichtung aber lag in Böhmen fast ein volles Jahrhundert darnieder. Kein Hauch der geistigen Bewegung, die um die Wende des Jahrhunderts sich in Sachsen und Schlessien erhob, drang über die böhmischen Gebirge herüber. Vergebens lauscht der Geschichtschreiber in Böhmen auf ein Echo der deutschen Poesie, die sich in den Tagen des Leibniz und Thomafius philosophischer Gedanken bemächtigt oder in den frommen Klängen des Kirchenliedes schwelgt oder in vereinzelt Weckrufen den neuen Muth der individuellen Empfindung verkündet. Der Piarist Jaroslav Schaller erzählt uns ausführlich von den zahlreichen Erlässen und Verordnungen, welche die „Bücherseuche“ von Böhmen ganz fernhalten sollten. Allein die fortwährende Wiederholung und häufige Verschärfung dieser Verbote und Einschränkungen, die erst in der Josephinischen Periode außer Kraft traten, beweist zur Genüge, daß das Bedürfnis nach einem lebhafteren Zuge

des geistigen Lebens nicht vollständig zum Stillschweigen gebracht war. Und andere Erscheinungen sprechen noch lebhafter dafür, daß selbst in der Zeit, in der die traurige Erbschaft des großen Krieges auf Böhmen lastete, in der die Wissenschaft dem Leben und der Volkssprache fremd gegenüberstand und in der eine künstliche Absperrung den befruchtenden Wechselverkehr der Geister hemmte, die Sehnsucht nach Erhöhung des Daseins durch Kunst und Poesie im Volksgemüthe nicht erstarben und die geschichtliche Überlieferung des Landes, an der sich die neuerwachende Dichtung zuerst emporranken sollte, dem Gedächtniß nicht entschwunden war. Das Volkslied verstummte in den von altersher deutschen Gegenden Böhmens auch in den traurigsten Zeiten nicht. In der Hauptstadt des Landes bildete sich trotz alledem und alledem etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Verlagswesen heraus, das mit den ersten ernstern Versuchen der deutschen Bühne innig zusammenhing, und in Prag wirkte schon um jene Zeit eine Romanschriftstellerin, Marie Sagar mit Namen, die aus erster oder zweiter Hand die Anregung zu rührenden Erzählungen empfing und die empfindsamen Seelen mit Tagebüchern versorgte.

Als unter Joseph der Aufschwung der Geister und die Pflege der Literatur von obenher begünstigt, ja gefordert wurden, fand diese Bewegung in Böhmen ein, wenn nicht vorbereitetes, so doch empfängliches Geschlecht. Verspätet vollzog sich auf diesem Boden eine ähnliche Entwicklung der Literatur, wie sie für das große Gebiet deutscher Zunge fast ein halbes Jahrhundert früher vorangegangen war. Das Selbständigkeitsgefühl, das „Sich fühlen“, in dem die ersten Naturlaute einer volksthümlichen und individuellen Poesie wurzeln, mußte erst geweckt, der Muth, sich auszusprechen, erst entflammt werden. Die Theorie ging der Praxis, die planmäßige Anleitung dem Schaffen, philosophische Kunstbetrachtung den Regungen des poetischen Geistes voran.

Zwanglos ergeben sich dem überschauenden Blick zwei Perioden, in denen die deutsche Poesie in Böhmen zu neuem blühenden Leben gelangt, die des Pflanzerbemühens und die des üppigen Wuchses. In der ersteren, die bis in den Beginn unseres Jahrhunderts hinein währte, gewahrt man die regelrechte Gärtnerarbeit, die Aussaat, die Überführung einiger Zierpflanzen, die Aufwühlung des Bodens, die Abgrenzung der Beete, die planmäßige Anlage der Wege und die sorgliche Umzäunung des ganzen Gebietes; in dieser Zeit wagen sich die edleren poetischen Keime nur schüchtern aus dem Boden hervor, während mannigfaches Unkraut für die neuerwachte Triebkraft des Bodens doch schon Zeugniß ablegt. Dann aber steigt aus der Tiefe eine Lebenskraft empor, welche die Pflanzler in Staunen setzt und Gestaltungen, die ihren lehrhaften Vorstellungen ferne lagen, in raschem, dichtem Wachsthum erstehen läßt. In diesen beiden Perioden sehen wir die Einflüsse, die kraft der geographischen Lage des Landes auf Böhmens deutsche Literatur

bestimmend einwirkten, verschiedenartig vertheilt. Die erste Periode können wir getrost die Josephinische nennen; alles Anregende, Bedeutende und Befruchtende fließt für das allgemeine geistige Leben in Böhmen aus den Quellen der Aufklärung, deren Erschließung vom Throne her gewünscht wird. Die Bestrebungen eines Sonnenfels, die Dichtungen eines Denis finden lauten Wiederhall in Prag. Der bewußte Formencultus lehnt sich in den poetischen Versuchen an den Kunstgeschmack von Wien an, während freilich die dort im Stillen erblühende Volkspoesie nur gelegentlich von der Bühne her ihren farbigen Zauber wirken läßt. In der zweiten Periode, in den Jahren zwischen den deutschen



Karl Heinrich Seibt.

Befreiungskriegen und dem Sturmjahr Achtundvierzig, bringen die Einflüsse vom deutschen Norden und Westen stärker herein. Die Josephinische Zeit hob das Verständniß, die Bildung, das Selbstvertrauen, aber ihre Literatur hat wesentlich nur einen lehrhaften Gehalt und war nur vorbereitend für das geistige Einverständniß mit der inzwischen stolz emporgediehenen Literatur der Deutschen. Die geistigen Bewegungen unseres Jahrhunderts aber lebte Böhmen unmittelbar mit, immer heftiger, stürmischer und selbständiger — der Goethecultus, der Freiheitsgesang, die Romantik, die deutsche Renaissance, wie sie durch Umland und seine schwäbischen Genossen am

lauteften und verständlichsten auf die Gemüther wirkte — alles dies fand in Böhmen nicht nur ein aufgespanntes Ohr und ein weitgeöffnetes Herz, sondern auch Wiederhall, Nachklang und den selbständigen ergänzenden Ton, der aus bewegten Gemüthern emporquoll. Jetzt mischte sich der Einfluß von Wien her, der immer noch ein starker blieb, mit den mächtigen Anregungen, die aus ganz Deutschland heransluteten. Die übernommenen Formen aber füllten sich mit neuem Gehalt, die Anregungen wirkten auf bedeutende dichterische Charaktere, die sich selbständig entwickelten, ein gemeinsamer Grundton und verwandte Klangfarben gaben den deutschböhmischen Gesängen ihren besonderen Charakter. Die geschichtlichen Erinnerungen der Heimat lebten in verklärendem Liede auf,

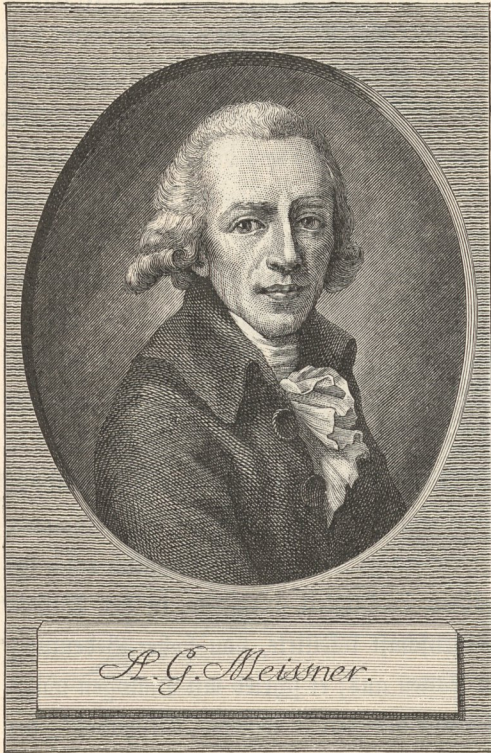
Reiz und Stimmung der böhmischen Landschaft spiegelten sich in liebevollen Bildern, der Blick der Poeten versenkte sich in die Tiefen des Volkscharakters. Und über diesem ganzen Banz der Poesie lag ein Hauch der Schwermuth wie auf jungem Grün, das zwischen altem, grauem Gemäuer emporhiebt. Mit den persönlichen und volkstümlichen Erregungen, die sich kühner vernehmen ließen, mit dem Weltsehmerz, der von Englands nebligen Küsten her sich über ganz Europa verbreitete, fluteten die schmerzlichen Erinnerungen an Böhmens Geschichte zusammen, an deren stummberechten Zeugen das alte hundertthürmige Prag so reich ist. Der schwere Wellenschlag des Heldengedichtes entsprach am besten der inneren Melodie der Herzen. Das Drama, das selbst die Vergangenheit in taghelle Gegenwart wandelt, hatte wenig glückliche Jünger in der Poetenschaar dieser Zeit; im Epos, das am hellen Tage von der Vergangenheit träumt, sammelte sich das beste Theil ihrer gestaltenden Kraft.

Die Strahlen der Josephinischen Zeit fanden ihre Brennpunkte in der Universität und im Theater. Lichtfreundliche Männer stiegen zu den Lehrkanzeln der alt ehrwürdigen Carola-Ferdinanda empor, suchten die Herzen der Jugend für die neue Zeit zu erwärmen und durchbrachen den Bannkreis der alten, klösterlich angehauchten Gelehrsamkeit. Die Aristokratie, welche vorher die italienische Oper und die plumpen Hanswurstscherze eines Bernardon vorwiegend begünstigt hatte, folgte dem Beispiel des Thrones und brachte Opfer für die Erweckung und Erhaltung einer deutschen Bühne in Prag. Noch vor Begründung des deutschen Nationaltheaters durch den Grafen Kostly hatte die darstellende Kunst bald da, bald dort ihre Zelte aufgeschlagen und zwischen Burlesken, hölzernen Lustspielen im Stile der vorclassischen Zeit, Nührstücken und seichten Ritterkomödien fanden schon die Werke Lessings, mit dessen „Emilia Galotti“ 1783 das neue Haus eröffnet wurde, einen bescheidenen Raum. Der lebendige Eindruck der Scene, mehr noch das Tagesbedürfniß der Bühne lockten zu dramatischen Versuchen. Schauspieler, die in Prag längere oder kürzere Zeit wirkten, bildeten den Mittelpunkt dieses Autorenkreises, dem sich Beamte und Professoren angeschlossen. Eine große Anzahl von Theaterstücken, die in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden, um bald wieder vergessen zu werden, trägt das Prager Verlagszeichen gleichsam als Fabrikstempel an der Stirne. Moses Dobruschka brachte Schäferspiele, Victoria von Kupp, Johann Friedel, der mit der Feder für seinen engeren schauspielerischen Bedarf sorgte, Heinrich Reinike, der nach Lessing einen „deutschen Nathan“ dichtete, J. A. Rothe, J. J. Gnad und Andere wetteiferten in rührenden und grotesken Lustspielen und stoffreichen Historien. Am fruchtbarsten waren Ritter von Steinsberg und Johann Komarek, beide Böhmen von Geburt und durch ihren Beruf mit der Literatur verbunden. Steinsberg, Director und Unternehmer der Theater zu Prag und Regensburg, versuchte sich in allen bekannten

Tonarten des Drama's, setzte dem bürgerlichen Trauerspiel Lessings eine „Miß Kelly Randolph“ an die Seite und huldigte den heimischen Erinnerungen durch ein Schauspiel „Libussa“. Komarek, Buchhändler seines Zeichens, brachte es zu einigen Bühnenerfolgen, die bis in unser Jahrhundert hinein vorhielten. Seine „Maria von Montalban“ war das Ergötzen unserer Urgroßväter. In seinem „Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland“, einem Trauerspiel, das er gleichzeitig mit Schiller und unabhängig von diesem verfaßte, ging es wild und blutig genug zu.

Viele Züge des polternden Stückes zeigen, daß der Autor dieselben Quellen benützt hat wie unser großer Nationalpoet.

Diesem Getriebe der Schaffenden und Versuchenden stand die Universität in Prag ungemein nahe. Ein schöngeistiger Drang war über die gelehrten Herren gekommen. Von den vier Professoren, welche nach und neben einander die Geschichte und die Regeln der schönen Künste lehrten, unterließ es keiner, der Theorie das Beispiel hinzuzufügen und sich dichterisch zu versuchen, obgleich nur Einer aus dieser Gruppe poetisch veranlagt war. Selbst der urtheilscharfe Seibt, dessen ganzes Wesen auf reflectirende Klugheit gestellt war, trat mit der Tragödie „Gabriele Montaldo“ als Bewerber um den Lorbeer auf. Unter den Schülern, deren stilistische Arbeiten — Dialoge und Erzählungen — der anregende Mann 1784 in einem starken



August Gottlieb Meißner.

Bande als „Akademische Blumenlese“ veröffentlichte, befand sich einer, Anton Breicha, der vom Hörsaal schnurstraks zur Schauspielertruppe überging und schon ein Jahr später mit einer Tragödie hervortrat.

Züge der Gewalttätigkeit und der Selbstüberschätzung, die an die Periode Gottscheds erinnern, waren unverkennbar an der übereifrigen Kathederpoetik jener Tage. Überwiegend aber war das Verdienst der anregenden Kraft, welche zwar keine Dichter erzog, aber den Sinn für Dichtung hob und für die Tage der schaffenden Geister den Boden bereitete. Der Universitätsprofessor Karl Heinrich Seibt, ein Landsmann Lessings, ist der Zeit nach

der erste, der sich dieser bildenden Arbeit hingab. Seinem Berufe nach Lehrer der Kirchengeschichte und Philosoph, legte er das höchste Gewicht auf einen lebendigen Stil und erzog seine Hörer in fleißigen Übungen zur Klarheit und Selbständigkeit der Ausdrucksweise. Seine „Klugheitslehre“, zum Theile Ethik, zum Theile ein Buch praktischer Lebensweisheit, bekennt sich zur Glückseligkeitsphilosophie und gibt uns, aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen, eine Vorstellung von seiner Art, die Gedanken im Hörsaal zu entwickeln. Den meisten Lebensregeln folgen Dialoge, welche nicht etwa bloß die kahle Anwendung des Satzes enthalten, sondern offenbar mit schriftstellerischem Ehrgeiz ausgeschmückt, humoristisch gewürzt und dramatisch belebt sind. Aus einer gewissen pedantischen Gravität und Enge ist Seibt nie ganz herausgetreten, so sehr er die frischeren und urwüchsigeren Regungen der Jugend ermunterte und anerkannte. Ein unlösbarer Rest von Pedanterie bleibt selbst da in seinen Schriften zurück, wo er mit den Formen spielt und den leicht gestaltenden Schriftsteller hervorgehen möchte. Anders der Mann, der sich ihm im Jahre 1785 als Professor der Ästhetik an die Seite stellte, durch etwa zehn Jahre — mehr Widerpart als ergänzende Kraft — mit ihm zusammenwirkte und bis zum Jahre 1805 eine Art literarischer Herrschaft in Prag behauptete. August Gottlieb Meißner, ein Heimatsgenosse Seibts — der erste Protestant, der an die Prager Universität berufen wurde — war zugleich der erste ausgesprochene Weltmann auf einer Prager Lehrkanzel. War Seibt der ehrlich wirkende Pedant, der sich ab und zu zum leichteren Spiele herabließ, so gab sich Meißner schon ganz als bel esprit, der vor Allem gefallen will. Nicht viel mehr als der Durchschnittstypus des bedeutenderen Literaten der Achtziger-Jahre war mit Meißner nach Prag gekommen, aber für das geistige Leben der Stadt war der vielseitige Mann, der erstaunlich rasch las und verarbeitete, sich jeden Stil mit der größten Leichtigkeit aneignete, in der Wissenschaft mit der Kunst, in der Kunst mit der Wissenschaft kokettirte, von hoher Bedeutung. Rastlos thätig griff er nach den verschiedensten Seiten aus; er schrieb mit Dialogen untermischte Kulturromane, mengte nach dem Geschmack der Zeit in seinem „Alkibiades“, der für sein Hauptwerk galt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde, die tugendhafte Nüchternheit mit der unter Thränen zwinkernden Sinnlichkeit, dichtete Lust- und Schauspiele den Franzosen nach und warf nach dem Muster der älteren Italiener Erzählungen von anekdotarischem Kerne hin. Ab und zu erinnert eine Scene seiner Novellen daran, daß Casanova, der mit ihm gleichzeitig in Böhmen lebte und auf dem Waldstein'schen Schlosse in Dux von seinen Wanderungen und Irrfahrten ausruhte, dem Prager Professor der Ästhetik und dem Geschmack seiner Zeit nicht allzuferne stand. Deutlich merkt man auch die Hinneigung zu Wieland, dem der Verfasser des „Alkibiades“ den Epikuräismus nachfühlt und dem er in der kunstvollen Lässigkeit bequemer Plauderei nachzueifern sucht, und Bürger ist das unverkennbare Muster seiner volkstümlichen Balladen.

Wie Klopstock zu Wieland — immer den großen Abstand nach beiden Seiten hin vor Augen — verhielt sich Cornova zu Meißner. Geistlichen Standes, hoch gestimmt und von einem redlichen Idealismus erfüllt, dem es freilich in der Dichtung an der Kraft der Anschaulichkeit gebrach, fühlte sich Cornova — ein geborener Prager — als der Denis von Böhmen. Geschichtsprofessor an der Universität, Bearbeiter der Strancký'schen Landesgeschichte, welche in dem neuen hauchigen Gewande viel dazu beitrug, schlummernde Erinnerungen zu erwecken, wandte er sich in odenartigen Kriegsliedern, welche die Helden



Kaspar Maria Graf Sternberg.

Österreichs der Reihe nach verherrlichten, und in einem langen didaktischen Gedichte „An die jungen Bürger Böhmens“, um ihren Patriotismus anzufeuern und sie für die neue Zeit, die Maria Theresia und ihr großer Sohn heraufgeführt hatten, zu erwärmen. An den Lehrern Meißner, Seibt und Cornova bildete sich Dambeck, der später — bis an das Jahr 1820 heran — Ästhetik und die schönen Künste an der Prager Hochschule lehrte, die Jugend in geistvollen Vorträgen für Schiller und Goethe erwärmte und

durch seine gewandte Übersetzung Pops und anderer Autoren auf den Formensinn der literarischen Genossen bedeutsam einwirkte. Neben diesen Professoren vom Fach wirkte ein stillerer Mann, dem die schöngeistige Richtung fernlag und der nichtsdestoweniger den Gehalt der werdenden Literatur stärker bestimmte als die Ästhetiker von Beruf: der Mathematiker und Religionsphilosoph Bolzano, der die Sicherheit des mathematischen Denkens auf andere Gebiete übertrug, die Grenzen des Glaubens und des Wissens schärfer zog als seine Vorgänger und mit hoher ethischer Weihe des Wesens den Freimuth der Wahrhaftigkeit verband. Die Zeit, der seine Gedanken vorausleiten,

schchnitt ihm das Wort ab; 1820 vom Lehramt suspendirt, zog er sich in ein abgeschlossenes Denkerleben zurück.

Der Anstoß, den die Josephinische Zeit gegeben hatte, und die Anregung, die von den Lehrstühlen ausging, wirkte auf immer weitere Kreise hinaus. Das Bedürfnis nach regerer Verbindung mit dem gesammten deutschen Geistesleben, der Drang, sich mitschaffend zu bethätigen und die Verufenen zu gemeinsamem Wirken zu sammeln, fanden zunächst in publizistischen Versuchen ihre Befriedigung. Die Tagespresse war um die Wende des Jahrhunderts freilich noch weit von der Aufgabe entfernt, der sie heute dient. Die „Prager Oberpostamtszeitung“, die sich später in die offizielle „Prager Zeitung“ verwandelte, war ein Blatt voll dürftiger Notizen, und wenn sie des großen Zeitgenossen Goethe gedachte, so geschah es mit Vorliebe gelegentlich der Nachricht von einem Selbstmord, um festzustellen, daß der „Werther“ wieder einmal ein Unheil angerichtet habe. In den Monats- und Wochenschriften aber gelangte der schöngeistige Zug immer stärker zum Durchbruch. Der lehrhaft angelegte Seibt hatte sich mit der Veröffentlichung von Stilproben, von Schülerarbeiten begnügt. Meißner, der mitten im literarischen Leben stand, rief 1793 die erste belletristische Zeitschrift, den „Apollo“, ins Leben, für den er in der Nähe und in der Ferne geschickte Mitarbeiter warb. Der feingeistige Meinert — ein Schüler Meißners, später für kurze Zeit sein Nachfolger auf der Lehrkanzel — trat hier an die Öffentlichkeit. Dambek gründete 1819 die Wochenschrift „Hyllos“, in deren ersten Nummern er und Cornova im Klopstock'schen Odenstile wetteiferten, und die mit der Zeit durch die Pflege der Landeskunde einen positiven Inhalt gewann. Die hochgebildete Schriftstellerin Karoline von Woltmann, die ihre glücklichsten Jahre in Prag verlebte und für Böhmens Landschaften und Sagen schwärmte, suchte um 1823 in der Zeitschrift „Der Kranz, oder Erholungen für Geist und Herz“ einen Kreis von schönen Seelen um sich zu versammeln. Ihr gesellte sich Gerle als Mitredacteur hinzu, und 1828 brachte Schießler seine „Monatsrosen“ auf den literarischen Markt. Gerle und Schießler galten in dieser schwächlichen Zeit, in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren, für die literarischen Machthaber von Prag. Sie waren Vertreter der Modeschriftstellerei. Beide versuchten sich in jeder Dichtungsart, zumeist in Theaterstücken, in denen sie über den Geschmack der Rogebue und Zffland nicht hinauskamen. Gerles Hauptverdienst war sein romantisches Bemühen um die Wiedererweckung der böhmischen Sagen, in der Karoline von Woltmann ihm rühmlich vorangegangen war. Sein Tod ist literarisch denkwürdiger als sein Leben, tragischer als irgend eine Scene seiner Dichtung. Als er um die Mitte der Vierziger-Jahre seinen Einfluß gebrochen, seine Schriften vernachlässigt und seine Richtung überwunden sah, gab er sich in den Wellen der Moldau den Tod . . . .



In allen diesen Monats- und Wochenschriften war die Absicht stärker als das geistige Vermögen. Je weiter sie sich von dem Einfluß ihrer Gründer entfernten, desto mehr verfeichteten sie; den Versuchen in schwierigen poetischen Formen, an denen der Schweiß der Anstrengung klebte, fehlte der starke gegenständliche Gehalt. Noch war der öffentliche Geist nicht erstarrt, noch war der Moment nicht gekommen, in dem das Volksthum sich auf sich selbst besann und muthig seine Kräfte regte, noch bedurfte jedes Bestreben auf dem Gebiete der schönen Literatur der Stützen, welche die Wissenschaft und die vom Glücke begünstigten Gesellschaftskreise bieten konnten. Es gab noch keine pulsirende, treibende und spornende Gegenwart im Sinne unserer Tage, aber man war doch reif genug, um diesen Zustand der Ruhe als einen ungefunten zu fühlen, und rief die Vergangenheit heran, um eine bessere Zukunft vorzubereiten. Deutsch und slavisch war damals im Bewußtsein der überwiegenden Mehrheit noch nicht getrennt; heimatlich, vaterländisch war die allgemeine Lozung, und aus der großen deutschen Bildungsquelle schöpften alle miteinander die Kraft, welche vorwärts kommen wollten. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1784 entstanden war, bebaute insbesondere das Feld der heimischen Geschichte. Dobner, Dobrovský, Pubitschka und Pelzel thaten sich als Historiker hervor, die Professoren Anton Müller und Wenzel Swoboda setzten Geschichte in Verse um. In der Aristokratie, dem einzigen Theile der Gesellschaft, der weder den Druck des kleinbürgerlichen Lebens, noch den der staatlichen Zustände empfand, war die Anregung der Josephinischen Zeit nicht erstorben, traten immer wieder Männer auf, welche die Pflichten ihres Standes fühlten und Vorrechte durch Vorzüge wettzumachen versuchten. Auf Nostitz, den Begründer des deutschen Theaters, folgte im Grafen Franz Hartig ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften. Das Haus des Oberstburggrafen Kollowrat-Liebsteinsky zog Künstler und Schriftsteller von nah und fern heran. Hier war es, wo Heinrich von Kleist im Jahre 1809 ein neues Drama, vermuthlich den „Prinzen von Homburg“, vorlas und wo er den Plan zu seiner Zeitschrift „Germania“ entwickelte, in der er alle deutschen Männer gegen den Corsen in Wehr und Waffen rufen wollte. Der bedeutendste Mann, der aus diesem Kreise hervorging und auf ganz Böhmen bestimmend einwirkte, war Graf Kaspar Sternberg, den ein berufener Mund den Altmeister der deutschen Naturforschung genannt hat. Ihm war die Förderung der Literatur in Böhmen nicht nur die Erfüllung einer Standespflicht, sondern innerstes Herzensbedürfniß. Er hatte die Weihe Italiens empfangen und die Bildung Deutschlands eingesogen, ein Priester Gottes und der Natur in Regensburg gewirkt, als er im Jahre 1806 seine Domherrnstelle niederlegte, um fortan ganz den Wissenschaften zu leben. Der Befehl, ein Tebeum für Napoleons Siege abzuhalten, gab den Ausschlag für die Demission. Als Sternberg im Jahre 1810 in seine Vaterstadt Prag zurückkehrte,

trat er in die vorderste Reihe der wissenschaftlich strebenden Männer und übertrug die seltene Kraft, zu einigen und zu gliedern, auf den vaterländischen Boden. Es war die Zeit, in der Goethes weltumspannender Geist sich liebevoll mit Menschen und Natur in Böhmen befaßte, und in der auserlesene Männer des Landes wie Rath Grüner in Eger und Professor Zauper in Pilsen das Glück genossen, mit dem herrlichen Mann persönlich oder brieflich zu verkehren. Näher als alle Anderen trat Sternberg an Goethe heran; das Streben zum Ganzen, die liebevolle Sorge um alles Keimende und werdende, die hochgestimmte und dabei doch arbeitsame Neigung zu allem Natürlichen, die Beschäftigung mit den höchsten wissenschaftlichen Problemen verband die beiden starken und doch nicht lärmenden Geister, den Autor der „Farbenlehre“ und den Verfasser der „Pflanzenkunde von Böhmen“.

„In Böhmen“ — schrieb Goethe im Jahre 1813 an Meyer — „ist das Wundersame, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land als wahrhaft mittelländisch von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittelung in sich selbst und nach außen.“ Sternberg war einer der Ersten, die diesen Bann durchbrachen. Er sammelte die Tüchtigen um sich und feuerte sie zu gemeinsamem Wirken an. Aus seiner Anregung ging im Jahre 1823 die böhmische Museums-gesellschaft hervor, zu deren Präsidenten er gewählt wurde, und vier Jahre später war in der Monatschrift des Museums ein geistiger Mittelpunkt von hoher Bedeutung geschaffen. Der Geschichtsforscher Palacký war der erste Redacteur dieser Blätter, die eine Reihe von Jahren hindurch in deutscher und in tschechischer Sprache erschienen. Der Ernst des Unternehmens läßt Alles, was sich bisher publizistisch geregt hatte, weit hinter sich zurück. Die wissenschaftliche Kritik ist erwacht, die literarische erstarkt; ein männlicher, positiver Geist spricht aus diesen Blättern, die alles Heimische überschauen, aber niemals dem Dilettanten-lobe und der Pflege des Kleinlichen verfallen. Aus dem Programm vernehmen wir die Gedanken Sternbergs, den Goethe verwandten Geist der Naturerforschung, der stillumfassenden Sammlung, der thätigen Heimatsliebe. Auf der ersten Seite dieser Blätter aber steht ein Gedicht, das die böhmische Sage verherrlicht, und der Name des Dichters lautet Karl Egon Ebert. Ein Name nur und zugleich der Beginn einer höher gestimmten deutsch-böhmischen Dichtung.

So recht ein stimmender und vermittelnder Geist war in Karl Egon Ebert an der Schwelle des Jahrhunderts erschienen. Die Professorenpoetik wirkte durch Dambeck auf ihn ein, der einige Gedichte des achtzehnjährigen Lieblings-schülers im „Hyllos“ veröffentlichte. Mit der kunstfreundlichen Aristokratie des Landes war er durch den Fürsten Karl Egon Fürstenberg verbunden, dessen treue Gunst er genoß und dem er in feierlich schönen

Sonnetten ein Denkmal gesetzt hat. Die Fittige des Goethe'schen Genius streiften seine träumerische Jugend. Gern erzählte Juliane, Eberts Schwester, in ihren Greisenjahren von der denkwürdigen Karlsbader Begegnung ihres Vaters mit Goethe, der mit freundlichem Gruße an den alten Herrn herantrat, um ihn zu den ersten dichterischen Erfolgen des Sohnes zu beglückwünschen. Hoch erglühend, mit gesenktem Blicke stand die halbwüchsigige Juliane daneben; Stolz und Ehrfurcht mischten sich in ihrem kindlichen Herzen, und ihr begabter Geist empfing die Keime zu erstem Schaffen. Goethes Dichtungen, zumal „Wilhelm Meister“ und „Götz“ wurden schon von dem Knaben Ebert verschlungen.



Karl Egon Ebert.

Neue Klänge kamen hinzu und weckten die innere Melodie. Die Nibelungen hatten eine Renaissance des deutschen Heldengesanges erweckt, und von Schwaben klangen die ersten Gesänge herüber, welche die Vorzeit der Heimat in ihrem eigenen Tone verherrlichten. Das Beste that die Natur von innen, das große Auge des Poeten, das schon im Kinde aufleuchtete, die Lust am Schauen und Gestalten, die während einsamer Wanderungen des Jünglings die Umgebungen der Vaterstadt, die Thäler der Scharka bei Prag mit den Helden der

Sage bevölkerte. Bald erfüllte sich in und durch Ebert, was die dichtenden Gelehrten gefordert und vergeblich versucht hatten: der Glanz deutscher Poesie fiel auf Böhmens alte Überlieferungen.

Fast sechzig Jahre hindurch wurde Karl Egon Ebert als Haupt der deutschböhmischen Dichter geehrt. Im Jahre 1824 erschienen seine ersten Gedichte, die bereits Perlen der Poesie, wie die urkräftige Ballade „Schwerting, der Sachsenherzog“ in sich faßten und die Aufmerksamkeit der besten Männer in Deutschland erweckten, und bis an sein Todesjahr, bis 1882, blickten die Jüngeren dankbar zu ihm empor. Die poetische Großthat seines Lebens war das Heldengedicht „Wlasta“, das in rauschenden Nibelungenstrophen die Sage vom Mägdekriege aufleben ließ und gegen Ende der Zwanziger-Jahre einen wahren

Sturm von Beifall und Theilnahme hervorrief. Es war freilich zugleich ein gereimter Culturroman, der die Psychologie des überfeinerten Weibes mit den großen Zügen des alten Mythos in Einklang zu bringen versuchte. Aber darüber hinaus war es ein Sieg anschaulicher Poesie und eine stolze Befriedigung des Heimatsgefühls. Goethe ließ sich von Weimar aus vernehmen: „Das Landschaftliche könnte nicht besser gemacht sein.“ Der Meister fühlte heraus, was aus der ersten Hand der Natur empfangen war. Alle seine Lieblingsplätze, die Wälder und Thäler in der Nähe von Prag hatte Ebert in der „Wlasta“ dargestellt. Hier lag und liegt in der That die Stärke des Gedichtes, und wenn uns heute die in allgemeinen Umrissen gehaltenen Gestalten der Wlasta und des Primislauß schattenhaft erscheinen, so treten die Naturbilder, über die ein schwermüthiger Reiz ausgegossen ist, kräftig und herzbewegend an uns heran. In der ruhig und sicher gestaltenden Anschaulichkeit lag Eberts bestes poetisches Können. In der Reflexion, die er liebte, erlahmte mitunter sein Schwung und der lehrhafte Zug einer überwundenen Periode mengt sich mitunter in die „frommen Gedanken eines weltlichen Mannes“, in denen er viele köstliche Früchte einer milden Weisheit dargeboten hat. Seiner Lyrik fehlen die starken Register des Gefühlssturmes. So ist ihm auch kein Drama voll gelungen, trotzdem sein erstes „Bretislav und Titta“, das einen geschichtlichen Stoff mit ausgesprochener Veröhnungstendenz behandelte, in Wien und Prag lauten Beifall fand, und obgleich sein letztes „Brunoy“, eine interessante Timontragödie aus der Zeit vor der großen französischen Revolution, mehr Beachtung der Bühnen verdient hätte, als es thatsächlich gefunden hat. Glücklich und stark war er im Epischen, in der ruhigen Bildkraft des Wortes, im breiten Tone der poetischen Malerei, die Menschen und Landschaften in großen Zügen vergegenwärtigt. In seiner Idylle „Das Kloster“, in der die Eindrücke des einsamen Franciscanerheims Hajek nachklingen, in dem er seine „Wlasta“ gedichtet hat, in seinem Heldengedicht „Die Magyarenfrau“, in dessen frischen Rhythmen das kecke Abenteuer treibt und drängt, in seinen Meisterballaden und Romanzen, wie „Schelm vom Berge“, „Frau Hitt“, „Der Königstochter Laune“, „Zwei Meister“ liegt die Blüte seines Talentcs. Hier war er der würdige Genosse Uhlands und eigenartig in der Energie des Gestaltens, im festen Aufbau der Darstellung, die sich in Quadern emporthürmt. Auch die sanfteren Empfindungen der Liebe, der Klage, des Naturgenusses fanden in ihm einen Sänger, der sich in stillen Stunden vertraulich dem Herzen nähert. Geklärtheit war ein Bedürfniß seiner Natur. Als an seinem achtzigsten Geburtstage die Grüße fast aller deutschen Dichter ihn umrauschten, verglich ein Berufener seine Poesie mit den stillen Seen des böhmischen Hochwalds, auf denen die Schatten der ragenden Bäume ruhen.

Der weisevolle Friede, der von Eberts Gesängen ausging, war für die deutsch-böhmische Literatur die Ruhe vor dem Sturm. Eine bewegte Zeit brach herein, das junge

Deutschland brachte eine zweite Sturm- und Drangperiode der deutschen Poesie. Die Dichter des Welt Schmerzes und die Freiheitsjänger verkündeten ein neues Evangelium des Lebens. Die deutsche Jugend Böhmens gab sich mit Begeisterung dieser Bewegung hin. Das Leben selbst, nicht nur die Geschichte, stellte große Forderungen auf und Alles schwelgte in der Zuversicht des Kampfes für eine bessere Zeit. Aus diesem großen Freiheitsdrange, in dem heftige Klagen und Wünsche, die kräftigen Ansprüche der Einzelnen und

der Völker, der Welt Schmerz und der Schmerz des sich emporringenden Bürgerthums zu einem Gefühl verschmolzen, erwuchs die blühende deutschböhmische Poesie der Dreißiger- und der Vierziger Jahre. Der Kathederpoetik bedurfte das Heer der werdenden Dichter nicht mehr, die Aristokratie gab nicht mehr den literarischen Ton an, aus den Tiefen des Volksthums tauchten die lange erjehnten Talente empor.

Den Sängern der „Wlasta“ verehrte dieses junge Poetengeschlecht als den Altmeister und den Erwecker der heimischen Poesie. In gewissem Sinne wurde auch Eberts Programm erfüllt, man nährte die Begeisterung für den heimischen Boden, man verherrlichte Böhmens Geschichte, ohne



Alfred Meißner.

den Unterschied zwischen deutsch und slavisch hervorzuführen. Aber man griff nicht mehr in die graue Vergangenheit und in die Welt der Sage zurück, sondern versenkte sich in die Kämpfe der Husitenzeit und des dreißigjährigen Krieges und die Zeichen und Gestalten jener kriegerischen Tage wurden symbolisch für die Begehren der Gegenwart. War im den Tagen, da die Museumszeitschrift begann, das Wort „Nation“ noch für den Begriff des ganzen Volkes von Böhmen geläufig, so begann man jetzt bereits deutsch und slavisch auseinanderzuhalten, aber nicht zu sondern. Der Keim spaltete sich, aber die Zwillingssblüte, die hervorkam, saß an einem Schaft. Gemeinsame Wünsche und Hoffnungen,

gleiche Leiden und Kämpfe verbanden die geistig Emporstrebenden. Mit Bewußtsein sucht man die Vermittlung zwischen deutscher und slavischer Welt und „Ost und West“ nennt sich bezeichnender Weise die Zeitschrift, welche das Werden und Wachsen dieser literarischen Bewegung wieder spiegelt. Rudolf Glafer, der gelehrte und feinsinnige Scriptor der Universitätsbibliothek, rief die bedeutsame Wochenchrift 1837 ins Leben, seine Gattin Juliane, Eberts congeniale Schwester, der manches sinnige Gedicht gelungen, unterstützte ihn in der Leitung, von Jahr zu Jahr wuchs die Bedeutung und der innere Reichthum der denkwürdigen Blätter. Echte Talente treten muthig hervor. Das Seichte, vormärzlich Spielende wird allgemach zurückgedrängt, das Heimische begrüßt, aber auch der Umblick über alles Bedeutende gepflegt. Der Schaar der jungen deutschen Poeten gesellen sich die tschechischen hinzu, J. Kollár, Čelakowský, Jablonský, Vocel, Mácha u. A. werden gewürdigt und kommen in trefflichen Übersetzungen zu Worte. Der Einfluß Byrons und Lenaus äußert sich in bewegten Nachklängen, in kühneren Gedanken und Tönen. In Wien und Deutschland wird man aufmerksam auf den neuen Dichterlenz. Männer, wie Friedrich von Sallet, Leopold Schefer, Karl Zimmermann, de la Motte Fouqué, Robert Brutz, Julius Hammer, Moriz Carrière stellen sich als Mitarbeiter ein, Betty Paoli, J. G. Seidl, Johann Nepomuk Vogl, W. Constant (Constantin von Wurzbach), Tschabuschnigg u. s. w. bezeugen die Theilnahme in ganz Oesterreich. Bis an das Jahr 1848 heran währt der Bestand und die Blüte des Unternehmens. Ende Juni 1848 verstummt die Zeitschrift für immer, nachdem sie noch an ihrer Spitze den merkwürdigen Vorschlag empfohlen hat, den Sitz des deutschen Bundes nach Prag zu verlegen. Das Sturmjahr, in dem sich die Gedanken in Thaten verwandeln, sprengt „Ost und West“ auseinander.

Erst Jünger, dann Führer erheben sich aus dem Kreise, dessen Mittelpunkt „Ost und West“ bildet, zwei in der Zeit ihres Aufstieges eng miteinander verbundene Geister: Alfred Meißner und Moriz Hartmann. Meißner, der Enkel des schöngeistigen Professors, Sohn eines angesehenen Badearztes, stammt aus Tepliz, Hartmann aus Duschnik bei Příbram, wo sein Vater Ökonomie und Handel trieb. Die Prager Studentenjahre verbinden den Sohn der Badestadt, dessen Erziehung in die Bahnen eines hochgeistigen Lebens gelenkt wurde, und das Dorfkind, das mit früh erwachter Selbständigkeit alles Bedeutende an sich heranzieht, und der Idealismus schmiedet einen Jugendbund, der die Freunde bis zu den Tagen des Frankfurter Parlaments fest zusammenhält. Beide wählen zunächst Stoffe aus der böhmischen Geschichte und bauen aus Trümmern, die sie mit jugendlicher Wehmuth betrachten, eine große Vergangenheit auf. Die Husitenzeit wird ihrem kosmopolitischen Freiheitsdrang typisch für alle Erhebung der Geister und der Völker. Meißners „Žizka“, Lenau verwandt in der freien Folge farbensatter Gedichte, die nur das Band der Historie zusammenhält, verherrlicht den größten Kriegshelden der Husiten

und Hartmann setzt seiner ersten Sammlung von Gedichten, welche neben den herrlichen böhmischen Elegien die Klagen aller leidenden Völker in sich schließt, die Symbole „Kreuz und Schwert“ an die Stirne. Beide feiern zugleich in ihren Gedichten die Freiheitskämpfer in Polen und Italien, die Märtyrer der jüngsten Zeit, besingen die Leiden der Elenden und Gedrückten und rütteln an den Fesseln der Gedanken- und Gewissensfreiheit. So sehr ihnen in der Zeit ihres Werdens und Wachsens die gleiche Umgebung und das gleiche Bestreben das Gepräge der Verwandtschaft aufdrücken, behaupten sie sich



Moriz Hartmann.

doch nebeneinander als selbstständige poetische Individualitäten. Von Lenau und Grün wurden beide in der Formgebung beeinflusst, in der Stimmung huldigt Meißner mehr dem Byronismus, dem himmelstürmenden Weltschmerz, Hartmann jenem wehmüthigen Humor, jener Mischung von Sentimentalität und Satire, die durch Heine in die Literatur eingeführt wurde. Meißner ist kühner in der Phantasie dieser Jugendgedichte, Hartmann von Haus aus weicher und tiefer in der Empfindung. Wenn an Meißners Gesichtsbildern, wie an seinem „Ende der Gironde“, die Glut und Pracht

der Farbe überrascht, so wirken Hartmanns bleiche Leidenshelden und schwermüthige Klägelieder in die Tiefen der Gemüther. Auf der Höhe des jungen Ruhmes nehmen die beiden Jugendfreunde Abschied von Böhmen und von einander. Das Jahr 1848, das beide in seine Wirbel zieht, trennt ihre Wege für immer. Meißner kehrt nach einer Reihe von Jahren nach Prag zurück, wo er dem stilleren literarischen Schaffen lebt, und gründet sich zu Ende der Sechziger-Jahre ein Heim in Bregenz. Hartmann wird eine Art literarischer Weltumsegler und beschließt nach langen Fahrten seine Tage in Wien, in der unterdessen durch eine freiheitliche Verfassung verjüngten österreichischen Heimat.

Der Dichter des *Žižka* bewährte noch einmal seine volle lyrische Kraft, als er die deutschen Siege des Jahres 1870 begrüßte und sein ungeschwächtes Gestaltungsvermögen in der poetischen Erzählung „*Werinher*“, in der er Schefffel verwandte Klänge anschlägt. Als Dramatiker, zumal als Dichter der tiefgreifenden Tragödie „*Das Weib des Urias*“ fand er das Lob der Kenner, aber nicht den anhaltenden Beifall des Publikums. In der anmuthig erzählten Geschichte seines Lebens bot er wichtige Aufschlüsse über die Triebkräfte einer bewegten Zeit. Über seinen Romanen, die interessante Schilderungen enthalten und von denen namentlich „*Schwarzgelb*“ ein großes Publikum gefunden hat, schwebt ein dunkles Geschick. Franz Hedrich, ein Prager Jugendgenosse, den die Stürme des Jahres 1848 um den Vater und um die Heimat brachten und der nach langen Wanderungen in Schottland seinen dauernden Aufenthalt nahm, trat als hochbetagter Mann mit dem Anspruch auf die Autorschaft der meisten Romane auf, die unter Meißners Namen erschienen waren. Daß er bei mehreren derselben heimlicher Mitarbeiter gewesen, ist durch Meißners hinterlassene Aufzeichnungen sichergestellt. Der Streit über das Maß dieser Mitarbeiterschaft, der über das Grab Meißners hintobte, ist bis heute nicht beendet. Der unselige Zwist verdüsterte den Lebensabend des Einen, den die zähe Forderung des alten Genossen bis in den Tod verfolgte, und die Gestalt des Andern, der nach langem heimlichen Einverständnis mit so schonungsloser Härte auftrat. Daß auch Hedrich zu den stärkeren Talenten gehört, die Böhmen dem deutschen Schriftthum geschenkt hat, beweisen seine Nachtbilder aus dem Hochgebirge und seine Erzählung „*Brigitta*“, Werke, in denen die Kraft einer scharfen Charakterzeichnung und einer düsteren Farbengebung sich bethätigt. Meißners Dichterruhm ist durch den tragischen Conflict seines Lebens nicht verdunkelt worden. Jene hochgestimmten Gefänge, die ihm einen Ehrenplatz in der Literatur sichern, sind sein unbestrittenes Eigenthum und die Hand, die ihn persönlich bedrängte, konnte nicht an seinen Lorbeer heran. Glücklicher gestalteten sich in Hartmanns Leben der blütenreiche Sommer und der ergiebige Herbst. Der Dichter, dessen Bedeutung noch lange nicht voll gewürdigt ist, hatte die seltene Gabe, unter dem Eindrucke wildbewegter Erlebnisse die volle poetische Sammlung zu bewahren. Fast gleichzeitig mit seinen bittersten politischen Satiren entstanden 1849 seine stimmungsvollen poetischen Erzählungen „*Schatten*“, die zu den Perlen unserer epischen Poesie gehören, und sein anmuthiges Idyll „*Adam und Eva*“. In einer Fülle von Novellen, die zum großen Theile Meisterstücke der feinsinnigen psychologischen Darstellung sind, verwerthet er die Eindrücke eines reichen Lebens. Sein Tagebuch aus Languedoc und Provence ist ein Muster culturgeschichtlicher Mittheilung in vollendeter Kunstform. Seinen menschlichen und künstlerischen Idealen ist er bis zum letzten Athemzuge treu geblieben und aus allen seinen Werken leuchtet sein männlich schöner Charakterkopf hervor. Der Zug der



böhmischen Elegien geht wie ein rother Faden durch die Dichtungen seines ganzen Lebens. Heimweh ist eine der ergreifendsten Tonarten in seinem reichen Gesang. In seiner Erzählung „Der Krieg um den Wald“ spiegelt sich das böhmische Landleben in seiner Urwüchsigkeit ab, in seinem Epos „Sackville“ umwebt er die Landschaft bei Prag mit dämmerigem Zauber. Wiederholt erscheint in seinen Gedichten und Novellen die Gestalt der sorgenden Mutter, die in der Heimat vergeblich ihres fernen Sohnes harret.

Meißner und Hartmann waren die berufenen Dichter des Völkerfrühlings in Böhmen, aber sie standen nicht allein mit ihrem Sehnen und Dichten. Von den jungen Poeten, die sich ihnen innig zugesellten, war der Leitmeritzer Friedrich Bach, ein stiller schwärmerischer Genosse der lauten Stürmer, am eigenthümlichsten begabt. Seinen „Sensitiven“, den Erstlingen seiner Muse, folgten im Jahre 1848 „Neuere Gedichte“, dann verstummte für immer der Liedermund des jungen Arztes, der sich zu Draviza in Serbien ansiedelte und dort, fern von allen literarischen Strömungen, zu Beginn der Sechziger-Jahre sein Leben beschloß. Ein Dichter des ewigen Menschheitsleid's, gemahnt er bald an Höltz, bald an Lenau, aber er hat seine eigene Klangfarbe, und die seltene Vereinigung melancholischer Weichheit mit krystallheller Klarheit des Gedankenausdrucks gibt seinen Liedern einen unverweklichen Reiz. Einem anderen Leitmeritzer Poeten konnten die Genossen von „Ost und West“ den Kranz der Anerkennung nur auf das frische Grab legen. Joseph Emanuel Hiltscher, dessen Schicksal und Werth Ludwig August Frankl ans Licht zog, war, ein einsamer Wanderer, der Poetenschaar vorangezogen. Er war Soldat, arbeitete sich vom Gemeinen zum Lehrer an der Militärschule empor und erst, nachdem er in jungen Jahren zu Mailand verschieden war, gelangte sein tapferes Ringen nach geistiger Erhebung zu verdienten Ehren. In seiner Patronentasche trug er zwar nicht den Marschallstab, aber den Byron, den er meisterhaft übersehte, und nach ermüdenden Märschen auf der staubigen Straße besang er in stillen Nächten die Welt im Monde, die Idealwelt, die in sein hartes Leben hineinleuchtete. Von der Gunst des Tages getragen war Uffo Horn, dessen Wiege in Trautenau stand, ein Mann, der seine große rhetorische Begabung in Liedern, Dramen und öffentlichen Reden glänzen ließ und dem manches schwunghafte Lied gelungen ist. Impulsiv in Leben und Dichtung, führte er als Freiwilliger im Kriege um Schleswig-Holstein das Schwert für die Sache, der seine Begeisterung gehörte. Er war nicht tief angelegt, aber energisch und kühn. In seinem Drama „Ottokar“ legt er dem vielgereiften Zawijsch Worte glühender Weltfreudigkeit in den Mund, die sein eigenes Wesen charakterisiren. Ein berufener Vermittler zwischen „Ost und West“ war Siegfried Kapper, neben der Talvj der beste Übersetzer südslavischer Volkslieder und ein Lyriker von feinstem Formgefühl. Auch Ludwig August Frankl wurzelt in der böhmischen Heimat. Sein Jugendepos „Der Primator“ verklärt in prächtigen Strophen das alte Prag,

und manche schwermüthige Klage um vergangene Herrlichkeit mahnt an die bestimmenden Eindrücke seiner Jugend. Aus derselben Quelle schöpfte Herloßsohn, der sich aus düsteren Verhältnissen emporgearbeitet hatte, Motive, Züge und Gestalten für seine vielgelesenen phantastischen Romane, in denen die Taboriten eine bedeutende Rolle spielen. Der Dramatiker F. Lederer, der mit scharfem Witz begabt war, entnahm seine Gestalten aus der Gesellschaft; seine Lustspiele „Geistige Liebe“ und „Kranke Doctoren“ gehören zu den ersten gelungenen Versuchen auf dem Gebiete der fein gestimmten Charakterkomödie. Über die Jugend war ein Rausch des Singens und Sagens gekommen und Manche, die freudig mit einstimmten, sind der Poesie treu geblieben, wie Freiherr von Marsand, Victor von Hansgirk, Karl von Margelik, v. Proschko, Tandler u. a. An die Poeten schlossen sich die Männer an, denen die Kunstphilosophie, die publizistische Kritik und journalistische Belebung des deutschen Schriftthums zum Beruf werden sollte. Robert Zimmermann — heute als Philosoph weithin gekannt — trat mit frischen Weisen von volksthümlicher Färbung, Josef Bayer, der die Bestimmung zum feinsinnigen Ästhetiker und Kunstforscher in sich trug, mit gedankenschweren Gedichten hervor. Auch die geistvollen Parlamentarier Löhner und Kuranda, welche die Feder meisterhaft führten, der kenntnißreiche und gewissenhafte Franz Klutschak, der das Ansehen der „Bohemia“ begründete und dem der scharfsinnige Kunstkenner Bernhard Gutt zur Seite stand, der talentvolle, feurige David Kuh, der den Ton politischen Ernstes für die Publizistik angab, der rührige Ferdinand Stamm, der sich erst in Dramen und Novellen versuchte und dann in Wort und Schrift erfolgreich für die Volksbildung wirkte, gingen aus der geistigen Bewegung hervor, die in „Ost und West“ ihren ersten bedeutenden Ausdruck fand.

Während die meisten der Genannten sich in der Centrale zusammenschaarten, gingen andere schaffenskräftige Geister seitab von dem geräuschvollen Treiben ihren Weg zur stillen Höhe. In den dunklen Wäldern Südböhmens, in den Stadtvierteln der Gedrückten, in den rauhen Thälern des Adlergebirges wuchsen die Männer heran, welche die leiseren Athemzüge der Heimat belauschten und „die Einkehr in das Volksthum“, die im ganzen Gebiete deutscher Zunge ungeahnte Schätze ans Licht zog, für Böhmen verwirklichten. Ein Name von sanftem, rührendem Glanze ist dieser volksthümlichen Renaissance an die Stirne geschrieben: der Name Adalbert Stifter. Der Leinwebersohn aus Oberplan hat sich in das goldene Buch der deutschen Literatur eingetragen und die Verborgenheit des Böhmerwaldes, aus dem er stammte, ist durch ihn zu einem Paradies geworden, an dem sich unzählige Herzen erhoben und erquickten. Die dreiundsechzig Jahre seines Lebens — 1805 bis 1868 — flossen ohne starke äußere Bewegung dahin, wie die Wellen eines Waldbachs, der die reinsten Quellen dem großen Strome entgegenführt. Von den Tagen, da er in seinem weltentlegenen Geburtsstädtchen zur Schule ging,



Das Stifterdenkmal im Böhmerwalde.

bis zu der Zeit, in der er — dem Zuge des Herzens folgend — die Volksschulen in Oberösterreich überwachte, blieb er dem lauten Gewühl und heftigen Kämpfen fern. Desto größer war der innere Reichthum seines Lebens. Ihm haben die heimischen Forste ihr Geheimstes anvertraut, und was er davon mittheilte, wurde zu einer feierlichen Offenbarung des beglückten Daseins in und mit der Natur. Wie Jean Paul hat er in seinem Leben nur selten einen Vers geschrieben. Dennoch war er ein Dichter von der innersten Empfindung bis in den zartesten Hauch des Wortes hinein. Als in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren die ersten seiner Meisterskizzen und Novellen in Zeitschriften erschienen, genoß man mit Andacht und Staunen den Einblick in eine neue Welt, die scheinbar aus der Alltäglichkeit emporstieg.

Die Überraschung war jener ähnlich, die Stifter in seinem „Abdias“ so herrlich darstellt: den Empfindungen der von Blindheit Geheilten, in deren Auge das Licht einströmt. Wenige Poeten haben so gesehen, so sehen gelehrt, wie der Sohn des böhmischen Hochwaldes. Die Naturpoesie der zeitgenössischen Romantiker hatte umflorte Augen und wob einen märchenhaften Schleier um die alltäglichen Wunder. Stifter betrachtete mit hellem, klarem Blick das alltägliche wundervolle Werden und Vergehen. Er war weit entfernt davon, eine zweite Welt willkürlich-phantastisch aus der vorhandenen hervorzulocken, er versenkte sich mit hehrer Einfalt in die bestehende, in das aufgeschlagene Buch der Natur, und über Allem, was er darin gelesen, liegt der Geist der Sammlung, der erhebenden „Andacht zum Kleinen“. In dieser liebevollen Gegenständlichkeit, die das zarteste Blühen und das leiseste Rauschen wahrnimmt und die Alles, was in der Stille wird und wächst, vertraulich beim rechten Namen nennt, wurde der naturfromme Idealist zum Meister aller Landschaftler unter den modernen Realisten der Novelle. Die Gestalten, die er in seine mit der Natur wetteifernden Landschaften versetzt, sind freilich mehr in ihren zarten Empfindungen, als, wie es heute üblich geworden, in den Schärfen der Physiognomie und in den sinnlichen Impulsen charakterisirt; sie haben alle, ob sie der Gegenwart oder der Vorzeit angehören, einen Zug von seinem eigenen feierlich aufhorchenden Wesen, von seiner milden Beschaulichkeit, aber es beglückt, mit ihnen zu verkehren und aus der Nüchternheit der treibenden Interessen in ihre Welt der stillen Erbauung zu flüchten. In den ragenden Plöckenstein hat der dankbare Böhmerwald den Namen seines Dichters eingegraben und über den böhmischen Grenzwall leuchtet er weit in die deutschen Lande hinaus.

Feinfühlig und scharfsichtig für die Reize der heimischen Natur ist auch Josef Raut, der zweite Dichter des Böhmerwaldes, der aus der Berührung mit dem vaterländischen Boden seine besten Kräfte schöpfte. Aber ihm war die Landschaft doch mehr Hintergrund für die Gestalten und sein Hauptaugenmerk war auf Sitte und Sprache, auf Denk- und Gefühlsweise des Landvolkes gerichtet. Mit Auerbach hat er den Sinn für

die Reflexion der Naturmenschen, mit Gotthelf die Farbe für kräftige Volksthümlichkeit gemein, und in seinen zahlreichen Dorfgeschichten, wie zumal in seinem lebensvollen Volksroman „Achtspännig“ wurde er den Jüngeren, die in die Tiefen des Volkslebens hinableuchteten, Pfadfinder und Vorbild. Sein Leben, das von dem Dorfe Friedrichsthal den Ausgang nahm, führte ihn in die bewegten Kreise der Politik und der Literatur hinein, aber sein ganzes Wirken und Schaffen hing mit dem mütterlichen Boden zusammen.



Leopold Kompert.

Die Heimat sandte ihn in das Frankfurter Parlament, wo er, den Freunden Moriz Hartmann und Karl Vogt hinzugesellt, der Linken angehörte, sie theilte den Dichtungen, die während seiner publizistischen und amtlichen Wirksamkeit in Wien entstanden, das farbigste Leben mit. Gleich dem Böhmerwalde hatte die deutsche Sprachinsel an der böhmisch-preussischen Grenze, die rauhe, ärmliche Gegend des Adlergebirges, ihren Dichter, der freilich nur wie ein Jünger neben den Meistern steht, dem

aber die nachwirkende Kraft des volksthümlichen Gestaltens nicht versagt war. In Moriz Reich, dem Sohne der Stadt Rokitník, den Noth und Krankheit in jungen Jahren zu Boden drückten, ist ein echtes Talent beklagenswerth früh verstummt. Seine lebensvollen Skizzen und Novellen „An der Grenze“, in denen er mit dem scharfen Griffel des Charakteristikers Land und Leute abschildert, bilden eine dauernde Errungenschaft seines kurzen Lebens, dem er freiwillig ein Ende machte.

Aus ganz anderen Lebenskreisen als die Meister der Dorfnovelle, aus den winkligen Straßen und dumpfen Häusern der böhmischen Ghettos schöpfte Leopold Kompert die

entscheidende Anregung für sein ganzes Leben. Kompert, der in seiner Vaterstadt Münchengrätz und in Prag eine harte Jugend verlebte und unter Entbehrungen studirte, war wie Jean Paul der Dichter der Armen und Bedrückten. Vor ihm hatte nur der Berliner Bernstein in das Dunkel des Ghetto's hineingeleuchtet. Unbekannt mit diesem Vorgänger, ein Bahnbrecher auf einem Gebiete, das seither vielfach bebaut worden ist, stellte Kompert in seinen Ghettonovellen das Leben seiner jüdischen Landsleute dar. Die böhmischen Juden, die Kompert in die Literatur eingeführt hat, bildeten seit jeher einen besonderen Schlag. Früher und inniger als ihre Glaubensgenossen in anderen Ländern von starker slavischer Bevölkerung, schlossen sie sich der modernen Bildung an, die ihnen durch die Josephinischen Reformen eröffnet war, und nahmen, wie eine lange Reihe von Namen bezeugt, einen rühmenswürdigen Antheil an der deutschen Culturarbeit in Böhmen. Andererseits blieb ihnen in ihrer Abschließung noch lange ein starker volksthümlischer Zug erhalten, und der Druck, der bis zu den Tagen des Verfassungslebens — wenn auch gemildert — auf ihnen lastete, verstärkte und verschärfte die eigenthümlichen Züge ihrer Gemeinschaft. Liebevoll und mit plastischer Kraft hat Kompert wie kein Zweiter ihre Leiden und Freuden, ihr Ringen mit schroffen Hindernissen und die Harmonie ihres engeren Daseins herausgestaltet. Seine Ghettonovellen sind culturgeschichtlich und poetisch bedeutsam; jede einzelne ist anziehend durch die Treue der Farbe, den Ausdruck der Charakterköpfe und den gemüthvollen Ton, und folgt man ihrem Zuge bis an die Erzählung „Zwischen Ruinen“ heran, so lebt man die stillen Thaten eines Volksthums mit, das sich aus Druck und Dunkel zu Licht und innerer Freiheit emporhebt. Mancher talentvolle Nachfolger ging auf Komperts Wegen, mit besonderem Glück S. Kohn, der in seine Ghetto Geschichten starke geschichtliche Züge verwob und dessen fesselnde Erzählung „Gabriel“ in viele Sprachen übersetzt ist.

In der neueren und neuesten Zeit haben sich die Bedingungen für das deutsche Literaturleben in Böhmen mannigfach verändert. In den Fünfziger-Jahren lebt die vorwärtliche Richtung, die an der geistigen Einheit von ganz Böhmen festzuhalten versucht, noch in vereinzeltten Erscheinungen fort, wie in den von Paul Alois Klar begründeten Jahrbüchern „Libussa“, welche manchen werthvollen Beitrag brachten und das Verdienst hatten, die Überlieferung des Zusammenhalts zu wahren. Das ganze Literaturleben aber hat in dem Jahrzehnt, welches auf das Sturmjahr 1848 folgt, einen matteren Pulsschlag. Josef Bayer und A. W. Ambros sind als die anregenden Vertreter eines edleren Literatur- und Kunstgeschmacks in dieser Zeit zu nennen; neben ihnen wirkte in jungen Jahren der feinsinnige Publizist und Kunsthistoriker Eduard Hanslick, der in seiner Vaterstadt Prag zuerst hervortrat. Die Entwicklung einiger deutschböhmischer Schriftsteller von Belang, deren Leben bereits abgeschlossen vor uns liegt, fällt in diese Übergangsperiode.

Josef von Weilen, der aus dem Dorfe Tetin bei Prag stammt, wurde früh der Heimat entfremdet; Böhmens Sage und Geschichte klingen in seinem Drama „Drahomira“ an. Seligmann Heller, ein Sohn der Stadt Raasditz, der als Schauspielkritiker in Prag bedeutend wirkte, erweckte durch seinen „Alhasver“, ein tief sinniges Epos in formvollendeten Terzinen, die Aufmerksamkeit der ernstesten Literaturfreunde. Josef Mauthner, ein aus Prag stammender Lyriker von gluthvollem Ausdruck der Empfindung, wurde als Dichter erst nach seinem Tode, im Jahre 1891, bekannt. Julius Gundling (Lucian Herbert) griff als Journalist und fleißiger Romanschriftsteller nach vielen Seiten aus. In engeren Kreisen fand der Humorist Eduard Pokorný, der ein scharfes Auge für die Eigen thümlichkeiten böhmischer Verhältnisse hatte und dessen breiter Productionsstrom manches Goldkörnchen gemüthvoller Laune mit sich führt, viele Freunde und Verehrer. Karl Thomas (der Nationalökonom Professor Karl Thomas Richter) bekundete in Novellen, wie in seiner Tragödie „Samson“ den Zug einer starken Begabung. Auch Michael Klapp, der in seinen ersten Versuchen von Kompert angeregt erscheint und später mit seinem Lustspiel „Rosenkranz und Gildenstern“ einen glücklichen Wurf that, und Julius Rosen (Duffek), der eine Zeit lang als witziger Lustspielstenograph die deutschen Bühnen beherrschte, sind Prager von Geburt. Sie gehören zu den wenigen Vertretern der gefällig leichten, rasch zündenden Dichtung, die aus Böhmens Deutschthum hervorgegangen sind.

In den letzten drei Jahrzehnten, in denen die territoriale Begeisterung gegen die nationale zurücktrat, haben sich deutsche und slavische Literatur in Böhmen scharf von einander gesondert. Die deutsche flutete naturgemäß stärker mit der Gesamtliteratur in Oesterreich und Deutschland zusammen, doch verlor sie nicht ihre ernst gestimmte Eigenart und schuf sich ihre besonderen Organe für die Wirksamkeit im Lande. Der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, für den der Geschichtschreiber Ludwig Schlesinger in hervorragender Weise thätig ist, pflegt in seinen werthvollen Mittheilungen auch die Geschichte der Landesliteratur. Der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ begründete eine ganze Bibliothek volksthümlicher Schriften, zu deren gebiegensten die Werke von Julius Lippert gehören. Deutsche Poeten haben sich mit Malern, Bildhauern und Musikern 1871 am Tage der Grillparzer-Feier zu fruchtbarem Wirken im deutschen Schriftsteller- und Künstlerverein „Concordia“ vereinigt. Der böhmischen Akademie hält die vor kurzem von Philipp Knoll begründete „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst in Böhmen“, die mit der Universität innig zusammenhängt, das Gleichgewicht. Toischer in Prag, Gradl und John in Eger, Paudler in Leipa, Wolkán in Cernowitz, Peters in Leitmeritz und Anton August Naaff in Wien beschäftigen sich liebevoll mit der Erforschung der Volkslieder,

Mundarten und Bräuche im deutschen Sprachgebiete Böhmens. Die Erinnerung an gleiches Verdienst knüpft sich an den Namen des früh verstorbenen Kniešček. Die mundartliche Dichtung und der Volkshumor trieben auch in den letzten Jahrzehnten neue Blüten. Graf Clemens Zedtwitz stimmte in seinen Egerer Dialectgedichten einen frischen, munteren Ton an. Mittels nordböhmische Eulenspiegel-Geschichten vom Hockewanzl hatten einen vollen volkstümlichen Erfolg. In seiner Schrift über das Adlergebirge hat Eduard Langer jüngst einen heiteren Naturdichter ans Licht gezogen, den Bauer Hieronymus Brinke, einen humorvollen Nachfolger des ernst gestimmten Egerländers Fürnstein, an dessen elegischen volkstümlichen Gedichten einst Goethe warmen Antheil genommen hat.

Eine stattliche Reihe deutschböhmischer Schriftsteller befindet sich in der Strömung des Werdens und Wirkens. Fritz Mauthner, der durch Geburt und Bildungsgang zu den Pragern zählt, ist als Satiriker und Romanschriftsteller weithin bekannt geworden. Dissip Schubin, mit ihrem wahren Namen Lola Kirchner, seine Heimatsgenossin, die in der Nähe von Prag lebt, hat die empfängliche Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums für ihre Novellen und Romane aus der österreichischen Adelswelt gewonnen. Bertha von Suttner, zu Prag als Gräfin Kinsky geboren, hat durch ihren Tendenzroman „Die Waffen nieder!“ in den weitesten Kreisen den tiefsten Eindruck gemacht. Auch Auguste Hauschner, Pragerin durch Geburt und Erziehung, Franziska von Kapff-Essenther, die aus Leitomischl stammt, und P. Hann, ein Höritzer von Geburt, der als Publicist in New-York lebt, sind mit Beruf auf dem Gebiete der Novelle thätig. Richard von Kralik, der seine Jugend in der Böhmerwaldheimat verlebte, wirkt als Ästhetiker, Epiker und Dramatiker, Anton Dhorn, der in vielen Gedichten die deutschböhmische Heimat feiert, hält ihr auch im Roman das Spiegelbild entgegen. Josef Bendel schrieb ein Trauerspiel „Firdusi“ und „Sagen und Märchen“ in gebundener Form. Als Lyriker sind Friedrich Adler, Franz Herold und P. Philipp mit Erfolg hervorgetreten, als Humorist, der viele Formen beherrscht, Josef Wilkomirer, der Nachfolger Klutschaks und Walters in der Leitung der „Bohemia“. Oskar Teuber, der Historiker des Prager Theaters, huldigt in seinen Skizzen aus dem militärischen und klösterlichen Leben der Kunstform. Der lebendigen Bühne haben sich Gräfin Christiane Thun-Hohenstein, die auch als Märchenerzählerin hervortrat, Heinrich Lewels, Peter Kiedl, Karl Skraup und Heinrich Swoboda genähert. Ein Kreis von Jüngeren schließt sich den Genannten an. Die deutsche Literatur in Böhmen zu einem besonderen, abgeschlossenen Ganzen zu prägen, kann weder Aufgabe noch Wunsch der Werdenden und Wirkenden sein. Wohl aber herrscht die begründete Zuversicht, daß das deutsche Geistesleben in Böhmen den Zug ernster Überlieferung bewahren und daß Böhmens deutsche Dichtung sich als eine kräftige eigenartige Stimme im großen Chor der deutschen Poesie behaupten wird.